Einschüchterung oder freie Moral?

Autor(en): **Gasse, Hermann**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1908-1914]**

Band (Jahr): **22 (1914)**

Heft 1

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-406407

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

licher Sprachforscher- und Kenner aller bei Babel verwelschten Sprachen. Was sagen Sie dazu? Daß das Wort Dudaim richtig übersetzt ist mit Liebesapfel! Denn dud heißt im Hebräischen lieben, dod der Freund, dodim Liebe, somit Dudaim Liebesäpfel. Alle ältesten Bibelübersetzer, die griechische Septuaginta, die syrische, chaldäische, arabische Uebersetzung usw. gaben Dudaim mit Alraun, Mandragora, Liebesapfel wieder. So das einstimmige Zeugnis der Alten (Rosenmüller, Handbuch 4, 1 S. 128 ff.), das man betonen muß, weil es immer noch allerlei Leugner verwischen möchten. Luther war also sehr übel beraten und hat dem verfänglichen Ding eine allzu Josefisches Unschuldsmäntelchen umgehängt, wenn er so poetisch als falsch mit „Lilien" übersetzte, was Liebesäpfelchen waren. Vielleicht mag ihm damals die Mönchskapuze noch allzutief über die Ohren gehangen und das Verständnis für derlei Dinge erschwert haben. Nach ein paar Unterrichtsstunden bei seiner herzlieben Käthi hätte er gewiß nicht mehr Aepfelchen mit Lilien verwechselt — höchstens rhetorisch.

Nicht wahr, verehrteste Frau Baronin, Sie ergeben sich, denn nun rückt erst der Gewalthaufen all jener Reisenden heran, die einstimmig berichten, wie seit alten Bibeltagen bis heute der Aberglaube von der befruchtenden Kraft der Alraune sich im heiligen Land erhalten hat. Der Reisende Mariti erzählt, daß „die Araber glauben, daß sie (diese Pflanze) zum Kinderzeugen förderlich wäre." (bei Rosenm. Handb. 4, 1 S. 131). Ein anderer Palästinareisender, Maundrell (Sammlung der merkwürdigsten Reisen in den Orient, 1. Teil Jena 1792) erzählt, wie er seinen kundigen, eigeborenen Reiseführer, einen samaritanischen Priester, ausgefragt: „Ich bat ihn auch, mir zu sagen, was für eine Art Gewächs oder Frucht die Dudaim wären, welche Lea der Rahel gegeben. Er antwortete: Es sei eine Pflanze mit großen Blättern, sie trage eine Frucht, deren Gestalt einem Apfel ähnlich sei, sei von bösem Geschmack, ungesund, habe aber die Tugend, die Empfängnis zu befördern, wenn man sie unter das Ehebett lege. Die Weiber bedienten sich heutigentags noch derselben auf diese Art, in der Hoffnung, Kinder dadurch zu bekommen" (80).

Tristram, der in den fünfziger Jahren letzten Jahrhunderts, wenn ich nicht irre, das Morgenland durchquerte, erwähnt das Gleiche. In der Encyclopedia Biblica lese ich unter Mandrakes, daß die Mandragora „von Februar bis März blüht, oder in warmen Lagen schon um Weihnachten und nach Tristram ihre Reife um die Weizenernte herum hat." Ihr vorzügliches Gedächtnis, Frau Baronin, erinnert sich hier gewiß an die obige Bibelstelle: „Ruben aber ging einst aus um die Zeit der Weizenernte und fand Liebesäpfel auf dem Felde." Der theologische Gewährsmann der Encyclopedia fährt fort: „Tristram fügt bei, daß in Palästina noch jetzt der Glaube am Leben ist, die F r u c h t sichere, genossen, die Empfängnis." (ebenda.)

Schon lange, Vielliebe, sah ich Ihnen die Frage auf den schwellenden, göttlichen Lippen brennen, was all das denn den heiligen Geist und die Offenbarung kümmern und schädigen könne. Scheints doch sehr viel. Denn katholische und andre Schriftausleger haben nicht ermangelt, zu meinen, die Rahel habe die Aepfel nur des schönen Ansehens wegen und als Seltenheit (!) sich erbeten wollen. Als ob man für so eine Kleinigkeit seinen Mann auf eine Nacht verdränge, wie ein Bügeleisen! Rahel ist ja unfruchtbar und hofft, fruchtbar zu werden! Was konnte sie denn unter diesen Umständen andres bezwecken, (da sie den Liebesäpfelaberglauben ihres Volkes kennen mußte), wenn sie die goldgelben Fruchtbarkeitsbewirker so sehnlich begehrte, — als nur allzu durchsichtige Dinge?

Das ist ja eben für den Gläubigen das Peinliche an der ganzen Geschichte, daß eine Patriarchenfrau im dicksten Aberglauben drin steckt, ihren Ehemann Jakob ausleiht wie ein Bügeleisen; daß Gott merkwürdigerweise die Rahel nun, nachdem sie die Liebesäpfel besitzt, fruchtbar macht, als habe er erst auf deren unfehlbare Wirkung warten müssen; daß jetzt die Rahel, wegen ihrer Schwangerschaft, nur um so fester an den Liebesäpfelaberglauben glauben wird, und Gott dazu mitgeholfen hätte; daß man nicht um die Annahme herumkommt, ein jetzt gestrichener Satz der Bibelerzählung habe von dieser unfehlbaren Wirkung der Früchte berichtet. Denn im jetzigen Wortlaut sind die Liebesäpfel neben Gott doch allzu deutlich nur ein fünftes Rad am Wagen; ein frömmerer Verbesserer hat vermeint, gegen Unfruchtbarkeit sei nur e i n Kraut gewachsen: Gott. Aber wenn er dem Berichte auch die Hand abhackte, noch der ausgestreckte Armstumpf weist auf die unfruchtbare Rahel hin und auf den einstmaligen Zusammenhang ihrer Empfängnis mit dem unfehlbaren Schwängerungsmittel der Dudaim.

Damit schmeichle ich mir, Verehrteste, Ihre Aepfelchen so liebevoll als gründlich und zurückhaltend behandelt zu haben. Wenn Sie aus diesen kurzen Vorlesungen von Fachmännern und den Randglossen meiner Wenigkeit nur diese eine Entdeckung entnommen hätten, daß die Bibel auch ein g a l a n t e s Buch ist, wert, auch von einer gebildeten Katholikin gelesen zu werden, die ihren Zarathustra wie ein Erbauungsbuch verehrt: dann wollte ich ruhig auch die f r o m m e Nachwirkung dieser Lesungen abwarten, dann wäre dies wohl die erste befruchtende Wirkung der Liebesäpfel und Hochderoselben ewig glühenden Verehrers und platonisch-aristotelischen Liebhabers reinster Lohn.

Einschüchterung oder freie Moral?

Von Dr. Hermann Hasse.*)

Wir Freireligiösen werfen uns ja gewöhnlich nicht gerade in die Brust und stellen uns als die besseren Menschen hin. Sondern wir sind schon zufrieden, wenn man uns Gleichwertigkeit und daher auch Gleichberechtigung mit den anderen zubilligt. Aber die Gegner behaupten es stets aufs neue; nur durch den Glauben könne dem Volke die Moral erhalten werden; das heißt durch Einschüchterung mittels angedrohter überirdischer Strafen.

Läßt sich die Moral der Menschen messen? Man sollte es nicht meinen. Aber es gibt Leute, deren Beruf es ist, alles fein säuberlich in Zahlen auszudrücken und auf die Menschenmassen nach allen möglichen Gesichtspunkten zu verteilen. Das sind die Statistiker. Sie sagen uns nicht nur, wieviel Pflastersteine in der Großstadt auf den Kopf der Bevölkerung fallen und wie wenig Seifenverbrauch auf dem Lande auf jedes Paar Hände, sondern sie zählen auch nach, wie oft wir mit dem Gesetz in Konflikt kommen. Das hängt natürlich nicht nur von den Menschen ab, sondern auch von den Gesetzen.

Es ist möglich, daß moralischere Menschen strengere Gesetze machen, sich selbst der Strafe williger unterziehen und darum in der Statistik schlechter abschneiden. Das dichtere Zusammenleben in der Stadt und die komplizierten Rechtsformen des Handels machen eine Unzahl Gesetze erforderlich, mit denen der Bauer niemals in Konflikt kommen kann. Wenn der Jude sehr viel mehr Betrugs- und Konkursvergehen aufweist, so zeigt dies nur die spezifischen Gefahren des von ihm bevorzugten Berufes. Wenn er trotzdem sehr viel weniger Gesamtvergehen

*) Aus dem Mitteilungsblatt der Berliner Freireligiösen Gemeinde „Die freie Gemeinde".

aufweist, so zeigt dies nur, daß er verstanden hat, in wohlhabendere Schichten aufzusteigen, in denen weniger wirtschaftliche Veranlassung zu Vergehen geboten ist; zeigt es, daß die vielgeschmähte Zivilisation trotz ihrer mehr augenfälligen Schäden moralisch doch im ganzen gut abschneidet.

Wir werden solche Bevölkerungsgruppen moralisch nicht miteinander vergleichen können. Anders liegt die Sache scheinbar mit Protestanten und Katholiken. Hier haben wir voneinander getrennte Länderstrecken, deren Bevölkerung annähernd gleichmäßig über Stadt und Land sowie über die verschiedenen Berufe und Gesellschaftsklassen verteilt ist. Aus der größeren Kriminalität der Katholiken, besonders was Roheitsverbrechen anbelangt, pflegt man trotzdem keine weitgehenden Schlüsse zu ziehen. Vielmehr wird aus der Rassenveranlagung auf eine niedrigere Kultur geschlossen, welche beide Wirkungen gleichzeitig, parallel zueinander und ohne gegenseitige Beeinflussung hervorrufen soll; sie soll Anreiz zu Körperdelikten bieten, soll zu mystischen Formen hinneigen lassen und geringeren Wert auf freiere geistige Betätigung legen.

Bei den Freidenkern liegt die Sache anders. Sie werden in protestantischen Gegenden leichter Gelegenheit haben zu ihrer Entwicklung. In katholischen Gegenden wird dafür um so mehr Anlaß vorliegen, durch die Kraßheit der denkwidrigen Erlebnisse zu Widerspruch aufgepeitscht zu werden.

Eine Kriminalstatistik der Konfessionslosen war aber in Deutschland unmöglich. Auf der einen Seite wurden in der Statistik nur etwa der zehnte Teil der Konfessionslosen als solche gezählt, welche sich in den letzten Jahren vielleicht auf ein Fünftel gebessert haben mag. Verteilte man die Vergehen auf eine kleine Zahl, so wären die Konfessionslosen zu schlecht weggekommen. Auf der anderen Seite wird sich mancher Verbrecher gegenüber der herrschenden Richtung gern als fromm und landeskirchlich ausgeben und unser Konto damit erleichtern.

Beide Gefahren sind unvergleichlich geringer in einem demokratischen Lande wie Holland, aus dem jetzt eine Studie des Statistikers W. A. Bonger vorliegt, die den Titel führt: „Glaube und Verbrechen" (Leiden 1913). Sie kommt zu dem Ergebnis, daß die Konfessionslosen fünfmal besser dastehen als die Konfessionellen. Der Verfasser zieht hieraus nur den negativen Schluß, man dürfe den Unglauben nicht, wie üblich, mit der Unmoral gleichsetzen. Er findet nicht den Mut zu dem positiven Schluß, dem Freidenkertum einen höheren moralischen Wert zuzusprechen als der alten Form der Einschüchterung durch Glaubenslehren. Das wirft ihm selbst Adolf Meyer vor in einer Besprechung seiner Schrift in der Zeitschrift unserer am weitesten rechts stehenden deutschen Nationalökonomen. (Pohles Zeitschrift für Sozialwissenschaft 1913, Heft 8/9, Seite 631.) Aber Meyer zieht nun nicht etwa seinerseits den richtigen Schluß, sondern er schließt aus der Inkonsequenz Bongers nur wieder, alle solche Statistik sei Unsinn und Betrug. Die Konfessionslosen entstammen, wie er meint, auch in Holland der Schicht der Gebildeten, vorwiegend seien es Lehrer.

Müssen wir uns denn nun aber mit dieser Frage ewig im Kreise herum bewegen? Wird man immer erst durch eine soziale Vorzugsstellung gefestigt sein, wird man immer erst „Kunst und Wissenschaft besitzen" müssen, um die morsche Stütze der Religion entbehren zu können? Wird immer eine untere Schicht von Menschen zurückbleiben, welche durch keinerlei Vernunftgründe, sondern nur durch rohe Furcht zu zähmen ist?

Zunächst scheint schon die Erfahrung mit den protestantischen Gegenden hiergegen zu sprechen, in denen doch schließlich auch der ostelbische Landarbeiter und der ungelernte Großstädter den Ausschlag gibt für das Durchschnittsergebnis. Aber vor allem: wenn wirklich eine so kolossale wirtschaftliche und soziale Kraft dazu gehört, um sich religiös durchzusetzen, welches bessere Mittel stünde uns denn zur Verfügung zur Heranbildung und Uebung solcher Kräfte, von denen der Staat doch schließlich nur Nutzen haben könnte? Gibt es einen größeren Anreiz zur Anspannung in dieser Richtung, als das Versprechen: solche neue Kräfte frei nach eigenem Ermessen verwerten zu dürfen und sie nicht wieder in die Tretmühle alter Regeln und Vorschriften einspannen zu müssen?

Jedes Elternpaar weiß es aus Erfahrung, daß diejenigen Kinder, die man am frühesten auf eigene Füße stellt, am besten lernen, sich ohne fremde Hilfe durchzusetzen. Indem wir unsern Kindern die sozialpädagogisch erwünschte Freiheit lassen, werden wir sie also auch gleichzeitig am besten schulen und wappnen gegen die Bemutterung, welche die Kirche mit den Erwachsenen versucht. Jedes Opfer, das sich die Eltern in dieser Richtung auferlegen, wird Früchte tragen; jede Zurechtweisung der Kinder, die sie ersparen können, wird deren Widerstandskräfte stärken gegen unmoralische Einflüsse, mögen diese nun ausgehen von der sogenannten „schlechten Gesellschaft" unorganisierter Art, oder von der schlechtorganisierten Gesellschaftsform.

Die englische Schriftstellerin Edna Lyall hat zwei Missionsromane geschrieben, die ihren Weg über die ganze Erde gemacht haben. Der erste heißt „Donovan", der zweite führt im Englischen den Titel „Wir zwei", in der deutschen Uebersetzung heißt er „Räburns Tochter" (Leipzig, Georg Wigand). In diesem Werke ist beschrieben, wie die Tochter des berühmten Freidenkers wieder zum Christentum zurückkehrt. Das Buch hat manchem Zaghaften böse Stunden bereitet. Wir kennen alle das Wellenspiel in den Generationen, das die Kinder gern in die umgekehrten Extreme hineintreibt, wie ihre Eltern, weil sie daheim die guten Seiten einer Sache als selbstverständlich hingenommen, ihre Schattenseiten aber besonders nahe und deutlich gesehen haben. Sobald keine wirtschaftliche und geistige Interessengemeinschaft mehr durch äußeren Druck erzeugt wird (was ja in England tatsächlich stark gemildert ist), fürchten viele, daß diese auf politischem Gebiete bekannte Erscheinung auch auf unser rein geistiges Gebiet übergreifen werde; daß die mühsamen Errungenschaften des geistigen Kampfes der einen Generation leichtfertig von der nächsten wieder möchten preisgegeben werden. Und sie sehen gerade die stärksten Kämpfer wehrlos dieser geschichtlichen Tragik ausgeliefert.

Diesen Druck zu lösen, der auf mehreren Generationen von Freidenkern gelastet hat, ist eine der wichtigsten Aufgaben der Gegenwart. Die Lösung ist möglich geworden durch das Vordringen der demokratischen Ideen auch bis in das Erziehungswesen hinein. Wenn wir den Gedanken einmal mit einem Stichwort belegen dürfen, so lautet er: die beginnende Konstitutionalisierung auch des Freidenkerkreises.

Freidenkertum.

Aufruf an alle Freunde freier Weltanschauung!

Der Verein für konfessionslose Krankenpflege, der im August 1913 von einer Anzahl von Persönlichkeiten aus den Münchener freigeistigen Vereinigungen gegründet wurde, fordert alle Freunde freier Weltanschauung zum Beitritte und zu tatkräftiger Unterstützung auf. Das uns innewohnende Bedürfnis aus Nächstenliebe den Kranken und Pflegebedürftigen zu helfen, hat uns bestimmt, einen lange gehegten Wunsch zu verwirklichen. Wenn wir uns aber bemühen, konfessionslose Krankenschwestern für die Pflege derer zu gewinnen oder heranzubilden, die durch die gemeinsame Weltanschauung mit uns besonders innig verbunden sind, so entsprechen wir einem ganz natürlichen Gefühle und Verlangen der Pflegebedürftigen. Fraglos ist es dem Kranken ein beruhigender und wohltuender Gedanke, wenn er weiß, daß er sich einer Pflege anvertraut, die